

„Systemsprenger*innen“ verstehen (und erst dann handeln)

Eine österreichische Studie *oder* wie man geschlossene Unterbringung auch in Deutschland vermeiden kann

Peter Kramlinger, Stephan Cinkl

In Österreich gibt es keine geschlossene Unterbringung (GU) wie in Deutschland. Dies führt aus Sicht der Autoren des Beitrags dazu, dass bei scheiternden Betreuungen mehr Mühe darauf verwendet wird, passende Angebote zu konstruieren. Gegenstand des Beitrages ist ein Praxisforschungsprojekt des Landes Oberösterreich zu den Selbstdeutungen von „Systemsprenger*innen“ unter der Fragestellung, welche konzeptionellen Weiterentwicklungsnotwendigkeiten ambulanter oder stationärer Jugendhilfeangebote sich aus ihnen ergeben.

Vorbemerkung: „Systemsprenger*innen“ und geschlossene Unterbringung

Spätestens seit dem gleichnamigen Film von Nora Fingscheidt ist der Begriff „Systemsprenger*innen“ ein Synonym für unbändige Kinder und Jugendliche, die das Kinder- und Jugendhilfesystem und ihre Professionellen so an seine Grenzen bringen, dass sie nicht mehr ausgehalten und betreut werden können. Wenn diese Kinder so stark Grenzen verletzen, sogar Grenzen sprengen, müssten ihnen auch Grenzen in einem solchen Ausmaß gesetzt werden, dass sie den Hilfeangeboten nicht entkommen können, so die Apologeten geschlossener Unterbringung. Wenn man stattdessen davon ausgeht, dass das Jugendhilfesystem an „Systemsprenger*innen“ scheitert, weil angemessene Hilfen nicht zur Verfügung stehen, stellt sich die Frage, worin der konkrete Hilfebedarf genau besteht. Wenn man weiterhin berücksichtigt, dass der wichtigste Wirkfaktor für Erziehungshilfen die Beteiligung der Betroffenen ist (Schmidt et.al. 2002), erscheint es naheliegend, den Hilfebedarf auf Basis der Selbstdeutungen der Kinder und Jugendlichen zu bestimmen. Bemerkenswert (und erklärungsbedürftig¹) ist, dass

selbstdeutungs-basierte Untersuchungen als Basis betroffenenorientierter Konzeptentwicklung in Deutschland weitgehend fehlen – sieht man von der frühen Studie von Mollenhauer und Uhlendorff (1992), in der auch nicht von „Systemsprenger*innen“, sondern von „Jugendlichen in schwierigen Lebenslagen“ die Rede war, und der Einzelfallstudie von Cinkl (2017) ab.

Ausgangssituation der Studie und Fragestellung

Ausgangssituation der Studie war die Einschätzung der Abteilung Kinder- und Jugendhilfe der Landesregierung Oberösterreichs, dass Mädchen und Jungen, die einen äußerst intensiven Betreuungsbedarf aufweisen, dem in den bestehenden Einrichtungen kaum entsprochen werden kann, tendenziell jünger werden. Die Zielgruppe wurde definiert für die Altersgruppe der 10- bis 13-jährigen Kinder, die vom „Referat Volle Erziehung“ beim Amt der Oberösterreichischen Landesregierung betreut werden². Die Abteilung

sie „institutionelle Konflikte und Logiken“ sowie die „professionelle Selbstgenügsamkeit“ (Cinkl/Krause 2011:148) herausfordern.

2 Kinder und Jugendliche werden immer dann vom „Referat Volle Erziehung“ betreut, wenn sie „... auf Grund ihres Sozialverhaltens eine besonders

1 Eine Ursache könnte darin liegen, dass selbstdeutungs-basierte Ansätze den Nachteil haben, dass

Kinder- und Jugendhilfe hatte für die Studie 25 Kinder und Jugendliche erfasst, für die im Rahmen einer Fortbildung mit Stephan Cinkl Sozialpädagogische Diagnosen (Uhlendorff 1997, Cinkl/Uhlendorff 2003) erstellt werden sollten, um bei der Konzeptentwicklung das, was Kinder und Jugendliche in solchen prekären Lebenssituationen wünschen und was sie brauchen, zu berücksichtigen. Bei den Sozialpädagogischen Diagnosen handelt es sich um ein für die Erziehungshilfen entwickeltes selbstdeutungs-basiertes Verfahren, das von Klaus Mollenhauer und Uwe Uhlendorff ab Anfang der 90er-Jahre entwickelt wurde: Es beruht auf leitfadengestützten Interviews, die auch genutzt werden können, die jungen Menschen hinsichtlich ihres Entwicklungsstandes einzuschätzen. Dazu dient das Modell der Bildungsetappen³ (Uhlendorff 1997). Außerdem können die erzählten biografischen Erfahrungen einer „Klassifikation der Herkunftserfahrungen“ (Mollenhauer/Uhlendorff 1992: 102) zugeordnet werden. Aus dieser lassen sich „heilsame Tätigkeiten“ (ebenda) ableiten, die im sozialpädagogischen Alltag umgesetzt werden können. Daran anknüpfend wurde folgende Fragestellung formuliert: *Welche notwendigen konzeptionellen Weiterentwicklungsnotwendigkeiten ambulanter oder stationärer Jugendhilfeangebote ergeben sich aus den Selbsteutungen und Lebens-themen von Kindern und Jugendlichen mit besonders intensivem Betreuungsbedarf für die Kinder- und Jugendhilfe Oberösterreichs?* Im Rahmen der Fortbildung konnten dann mit 14 der 25 jungen Menschen Interviews geführt und Sozialpädagogische Diagnosen erstellt werden.

intensive sozialpädagogische Betreuung bedürfen“ (Oö.KJHG 2014).

3 Das Modell der Bildungsetappen beruht theoretisch auf verschiedenen entwicklungspsychologischen Theorien, die im Rahmen einer empirischen Grundlagenuntersuchung von jungen Menschen in den Erziehungshilfen genutzt wurden, um auf der Basis leitfadengestützter Interviews typische Entwicklungsschwierigkeiten zu identifizieren. Diese konnten zu Entwicklungsetappen mit jeweils typischen Entwicklungsaufgaben, deren Bewältigung durch sozialpädagogische Angebote unterstützt werden kann, zusammengefasst werden. Das Modell der Bildungsetappen hat große praktische Relevanz, etwa wenn es um die Frage geht, ob ein Kind „gruppenfähig“ ist oder ein Jugendlicher schon in eine eigene Wohnung ziehen kann.

Forschungsdesign zur Beantwortung der Fragestellung

In Bezug auf die Stichprobe fiel auf, dass die Jungen deutlich in der Überzahl waren (neun Jungen gegenüber fünf Mädchen); das Durchschnittsalter betrug 12,7 Jahre. Die Fragestellung wurde mit Hilfe folgender Arbeitsschritte beantwortet: Die Interviews wurden transkribiert, die Lebensthemen diagnostiziert, Entwicklungsaufgaben auf der Basis der Einordnung in die Bildungsetappen formuliert und es wurden die Herkunftserfahrungen klassifiziert. Für die 14 Interviews wurden Fallskripte erstellt, die unter den o.g. Fragestellungen zusammenfassend ausgewertet wurden.

Lebensthemen Klara

Meine Herkunftsfamilie kenne ich kaum. Ich wäre ihr gerne näher.

Ich weiß wirklich nicht, warum ich ins Heim gekommen bin. Irgendwie glaube ich, dass ich daran schuld war.

Ich habe wenige Erwartungen an andere Menschen und ich sage nicht immer, was ich will.

In der Schule komme ich ganz gut zurecht. Ich möchte eine gute Ausbildung und später eine gute Arbeit bekommen.

In der Gruppe fühle ich mich wohl. Wenn ich meine Ruhe haben will, dann gehe ich in mein Zimmer.

Ich habe nur zu wenigen Menschen eine enge Beziehung. Ich habe Humor.

Ich kann manche Dinge wirklich gut – ich singe z. B. sehr schön

Kinder darf man nicht anschreien, erniedrigen und man muss mit ihnen darüber sprechen, was sie bedrückt.

Die Lebensthemen der jungen Menschen – Sozialpädagogische Diagnosen

Bei den „Lebensthemen“ handelt es sich um die sprachliche Verdichtung der wesentlichen Interviewaussagen hinsichtlich der „Lebenswelt“ der jungen Menschen (Mollenhauer 1989). Sie zeigen an, womit die Kinder und Jugendlichen intensiv beschäftigt sind und geben Hinweise für die notwendigen Schwerpunkte der professionellen Betreuung.

ung. Als Beispiel die Lebensthemen von Klara (13)⁴:

Unter den Lebensthemen fanden sich am häufigsten Themen, die die Herkunftsfamilie einschließlich der Geschwisterbeziehungen betrafen. Bei acht der 14 jungen Menschen war der Wunsch, wieder in ihrer Herkunftsfamilie zu leben, stark ausgeprägt. Intensiv in ihren Lebensthemen war etwas mehr als die Hälfte der jungen Menschen mit ihren Vätern beschäftigt, dabei lediglich zweimal mit einer negativen Konnotation. Die Hälfte der jungen Menschen benennt in den Lebensthemen einschneidende biografische Erfahrungen (Paarkonflikte einschließlich häuslicher Gewalt, Tod naher Angehöriger, eigene Gewalterfahrungen) – ein Beispiel: „*Es war schlimm zu sehen, wie mein Vater meine Mutter verletzt hat*“. Elf junge Menschen beschrieben in ihren Lebensthemen ihre Beteiligung an aktuellen Konflikten in ihren Herkunftsfamilien und mit anderen jungen Menschen. Alle jungen Menschen nennen in 16 Lebensthemen vielfältige körperbezogene Interessen und Hobbys. Viele Tätigkeiten lassen sich als „spontane“ Bewältigungs- oder Selbstheilungsversuche biografischer Erfahrungen oder aktueller Schwierigkeiten deuten.

Familiäre Herkunftserfahrungen

Mollenhauer und Uhlendorff (1992:102) unterscheiden vier Typen von Herkunftserfahrungen: 1. *Frühkindliche und kindliche Vernachlässigung*, 2. *Abschieben und mangelnde Verlässlichkeit in sozialen Beziehungen*, 3. *Ambivalenz von Loslösung und Anklammerung* und 4. *Gewalterfahrungen, sexueller Missbrauch und Familienchaos*. In zwei Fällen beschrieben die jungen Menschen Vernachlässigungserfahrungen, die durch die fehlende Präsenz der Eltern verursacht wurden. In fünf Fällen wurden die jungen Menschen Opfer von körperlicher Misshandlung, in drei Fällen mussten sie häusliche Gewalt miterleben. In sechs Fällen waren die Herkunftserfahrungen dem Typus „Abschieben und mangelnde Verlässlichkeit in sozialen Beziehungen“ zuzuordnen. Zur Veranschau-

lichung zwei Beispiele: Häusliche Gewalt – „*Und dann habe ich die Mama und den Papa schreien gehört. Dann bin ich rausgekrabbelt aus meinem Bett und wollte in der Küche nachschauen. Und da hat mein Papa meine Mama geschlagen. Am Kopf Blut überall.*“ Körperliche Misshandlung – „*Ich kann mich nur noch erinnern, dass wir ausgehen wollten. Und ich hatte noch meinen Fuß in der Tür gehabt. Sie hat voll die Tür zugeschmissen, dass ich mir meinen Fuß verstaucht habe. Und dann bin ich draußen am Boden gelegen. Dann hat mich die Mama getreten und angespuckt.*“

Entwicklungsstand nach dem Modell der Bildungsetappen

Mit Hilfe der Interviews lässt sich der Entwicklungsstand der jungen Menschen feststellen (Uhlendorff 1997). Ein Vergleich zwischen dem Entwicklungsalter und dem nominellen Alter ergab folgendes Bild: In Bezug auf ihre Zeitkonzepte waren fast alle jungen Menschen noch stark auf ihre biografischen Erfahrungen fixiert. Ihre Körperlichkeit war noch sehr egozentrisch, d. h., es wurden Hobbys und Interessen genannt, die ohne andere „Körper“ ausgeübt werden können, oder die jungen Menschen konnten ihre Antriebe noch nicht kontrollieren. Auch im Sozialverhalten zeigte sich ein vorwiegend egozentrischer Weltbezug, d. h., andere Menschen werden noch nicht unabhängig von den eigenen Intentionen und Bedürfnissen wahrgenommen; Interaktionen werden vorwiegend konfliktbehaftet und aggressionsgeladen beschrieben und kaum sprachbezogen – vor allem bei den Jungen. Die wichtigste Entwicklungsaufgabe für fast alle jungen Menschen bestand darin, Sprache als wichtigste Interaktionsform zu akzeptieren.

Erfahrungen mit dem Schulsystem

Die Erfahrungen mit dem Schulsystem spielten in den Erzählungen der jungen Menschen insgesamt keine herausragende Rolle. Das Verhältnis zu den Lehrer*innen wurde tendenziell als gut bewertet, stärker wurden Leistungsprobleme benannt und Unterstützungsbedarfe artikuliert. Insgesamt ließe sich sagen, dass die jungen Menschen anscheinend mehr *inhaltlich-fachliche* Unterstützung als Hilfe bei der schulischen Konfliktbewältigung benötigen.

4 Bei „Klara“ handelt es sich um ein Pseudonym. Es wurden markante Details weggelassen oder verändert, um mögliche Wiedererkennungseffekte auszuschließen.

Erfahrungen mit dem Jugendhilfesystem

Die Professionellen bleiben in den Beschreibungen blass, nur in drei Fällen erschienen sie als signifikante Andere. Viermal wird als Veränderungserwartung formuliert, nicht „angeschrien zu werden“, fünfmal, dass die Betreuer*innen nicht „so streng“ sein sollen. Die Betreuung wurde vorwiegend unter dem Aspekt der Regelpädagogik beschrieben, Beziehungsarbeit und Fürsorge kamen kaum zur Sprache. Die stationäre Jugendhilfe wurde insgesamt als ein Regelsystem mit fehlenden partizipativen Elementen erlebt.

Praktische Schlussfolgerungen

- Da die Mehrzahl der jungen Menschen wieder in ihrer Herkunftsfamilie leben wollte, sollte verstärkt über intensive ambulante Betreuungssettings nachgedacht werden. Auch nach schwierigen Betreuungsverläufen können ambulante Angebote überraschend schnell zum Erfolg führen (Cinkl 2017).
- Aufgaben einer intensiveren Eltern- und Familienarbeit sollten die Bearbeitung heftiger Eltern- bzw. Paarkonflikte sein und der Einbezug der Väter.
- Da die Hälfte der jungen Menschen in den Lebensthemen einschneidende biografische Erfahrungen benannte, die offenbar noch nicht verarbeitet sind, sollte der Biografiearbeit mehr Gewicht gegeben werden.
- Spezifizierung der „Leibeserziehung“ hin zu Angeboten, die Zusammenspiel, Kooperation und körperliche Achtsamkeit in Bezug auf den Anderen betonen. Außerdem können spezifische körperbezogene Tätigkeiten einen heilsamen Charakter beispielsweise bei Kindern mit Gewalt- oder Vernachlässigungserfahrungen haben (Mollenhauer/Uhlendorff 1992: 102).
- Förderung der Konfliktfähigkeit durch soziale Gruppenarbeit, da fast alle jungen Menschen starke aktuelle Konflikte in ihren Herkunftsfamilien und mit anderen jungen Menschen beschrieben.
- Qualifizierung der Professionellen: Da nur viermal Betreuer*innen als „signifikante Andere“ genannt wurden, kann man davon ausgehen, dass die Professionellen sich nicht genügend als alternative Bindungsfiguren präsentieren. Hilfreich wäre hier die Vermittlung fundierter Kenntnisse der Bin-

dungstheorie und Selbsterfahrung zur Reflexion der eigenen Beziehungsfähigkeit.

- Konzeptentwicklung der stationären Einrichtungen: Die Interviewaussagen legen nahe, dass in der Erziehung zum „Brav“-sein zu sehr auf Anpassungsleistungen orientiert wird. Hier wäre eine Akzentverschiebung von der Regel- zur Beziehungspädagogik wünschenswert.

Was ist seit der Präsentation der Studie passiert?

Im Frühjahr 2015 wurde von der Abteilung Kinder- und Jugendhilfe OÖ (KJH) in Kooperation mit den Betreiber*innen stationärer Einrichtungen das Projekt „Wie Beteiligung in sozialpädagogischen Wohngruppen gelebt werden kann“ gestartet. Ziel ist der systematische Auf- und Ausbau der Beteiligungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen sowie deren Eltern. Durch die beteiligten Kinder und Jugendlichen entstand der Name „Moverz“ als Bezeichnung für dieses Projekt. Herzstück des Prozesses sind die Projektgruppen, bestehend aus je einer sozialpädagogischen Wohngruppe, einer Prozessbegleitung⁵ und einem Buddy⁶. In regelmäßigen Treffen werden, in der Regel über einen Zeitraum von zwei Jahren, praxisrelevante Zugänge zur Beteiligung erarbeitet und umgesetzt. Im Fokus stand in einer ersten Projektphase der Lebensalltag der Kinder und Jugendlichen in den sozialpädagogischen Einrichtungen. In einer nächsten Etappe sollen nun von Jänner 2019 bis Ende 2020 weitere Wohngruppen dabei unterstützt werden, Partizipation mit den Kindern und Jugendlichen sowie ihren Familien in Kooperation mit den fallführenden Behörden konsequent und nachhaltig zu leben. Für die beteiligten Kinder und Jugendlichen (Buddys) gibt es seit Oktober 2018 einen eigens für das Projekt initiierten Lehrgang „Peer Education“, der sowohl die Persönlichkeitsentwicklung als auch klassische Qualifizierung und die Initiierung von Empowermentprozessen zum Ziel hat.

5 Professionist*in mit theoretischer wie praktischer Expertise im Bereich Beteiligung

6 Jugendliche*r mit praktischer Erfahrung im Beteiligungsprozess

Bedeutung der Studie für die deutsche Diskussion

Das wichtigste Argument gegen geschlossene Unterbringung ist ethischer Natur, denn geschlossene Unterbringung ist eine Menschenrechtsverletzung. Die österreichische Studie macht darüber hinaus deutlich, dass eine betroffenenorientierte sozialpädagogische Diagnostik zu „offenen“ Hilfen führen kann. Für Deutschland wären ähnliche Studien wünschenswert. Fortbildungs- und Beratungserfahrungen einer der Autoren (S.C.) bestätigen das Ergebnis der Studie, dass überraschend häufig ambulante Angebote sinnvoll erscheinen, wobei körperliche Misshandlungserfahrungen einen besonderen Arbeitsschwerpunkt darstellen sollten. Wie in Österreich fehlen in Deutschland weitgehend spezialisierte Hilfen, beispielsweise im Rahmen der aufsuchenden Familientherapie (AFT), wobei die Einbeziehung der Väter und der Geschwister besonders sinnvoll wäre, wenn es darum ginge, den Wunsch der jungen Menschen nach Rückkehr in die Herkunftsfamilie ernst zu nehmen. Dazu müsste die Betroffenenorientierung auf die gesamte Familie ausgedehnt werden, etwa durch die Sozialpädagogischen Familiendiagnosen (Cinkl/Krause 2011). Der wichtigste erste Schritt betroffenenorientierter Konzeptentwicklung wäre u.E. die weitere Stärkung von Clearingmodellen auf der Basis betroffenenorientierter sozialpädagogischer Diagnostik. Einen beispielhaften Rahmen für ein solches Modell hat die Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie mit dem „Modellprojekt für Kinder und Jugendliche mit komplexem Hilfebedarf“⁷ geschaffen. Das Potenzial des Modells der Bildungsetappen im Rahmen von Clearingprozessen bestünde v.a. darin, gruppenbezogene Lernprozesse in Bezug auf soziale Konfliktbewältigung sprachlich und körperbezogen (Lernen von „Zwischenleiblichkeit“) zu initiieren. Hier wären v.a. allem die Jungen Adressaten, weil sie ihre Schwierigkeiten häufiger aggressiv

7 Das Modellprojekt ist mit zwei Sozialarbeiterinnenstellen ausgestattet, die Berliner Jugendämter in Hinblick auf geeignete und notwendige Hilfen beraten.

ausdrücken. Hilfreich wäre es, „Systemsprenger*innen“ in Zukunft als Kinder und Jugendliche „mit „komplexem Hilfebedarf“ (Berlin) oder „einem äußerst intensiven Betreuungsbedarf“ (Oberösterreich) zu bezeichnen, weil damit deutlich gemacht werden würde, dass ihre Lebenserfahrungen und Lebensumstände schwierig waren und sind und nicht ihr Verhalten.

Literatur

- Cinkl, S. (2017): „Und da hörte ich eben, dass die Kinder dort gebrochen werden“: Vermeidung geschlossener Unterbringung durch Betroffenenbeteiligung – eine Einzelfallstudie. Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH), Theorie-Praxistransfer 2. Frankfurt am Main.
- Cinkl, S./Krause, H.-U. (2011): Praxishandbuch Sozialpädagogische Familiendiagnosen. Verfahren – Evaluation – Anwendung im Kinderschutz. Op-laden und Farmington Hills.
- Cinkl, S./Uhlendorff, U. (2003): Sozialpädagogik, Professionalität und Diagnostik. Ein Erfahrungsbericht. In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe, Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 14; Nr. 4; S. 343-350.
- Institut für soziale Arbeit (2009): Wirkungsorientierte Jugendhilfe Bd. 9. Praxishilfe zur wirkungsorientierten Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung. Münster.
- Mollenhauer, K. (2004): Brief an Jürgen Blandow aus dem Jahre 1989. In: Krümenacker, F.-J.: Sozialpädagogische Diagnosen in der Praxis. Erfahrungen und Perspektiven. Weinheim und München, S. 15-22.
- Mollenhauer, K./Uhlendorff, U. (1992): Sozialpädagogische Diagnosen I – Über Jugendliche in schwierigen Lebenslagen. Weinheim und München.
- Schmidt, M./Schneider, K./Hohm, E./Pickartz, A./Macshenaere, M./Petermann, F./Flosdorf, P./Hözl, H./Knab, E. (2002): Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe. Schriftenreihe des BMFSFJ, Band 219. Stuttgart.
- Uhlendorff, U. (1997): Sozialpädagogische Diagnosen III – Ein sozialpädagogisch-hermeneutisches Diagnoseverfahren für die Hilfeplanung. Weinheim und München.

Stefan Cinkl, Dipl.-Psychologe, Familientherapeut, Supervisor, scinkl@t-online.de

Peter Kramlinger, Institut für Bildung und Qualifizierung, Sozialwirt, Akademischer Supervisor, Wissenschaftlicher Referent, Peter.Kramlinger@ooe.gv.at